



Barbara Honigmann, **Georg**.
C. Hanser Verlag, München 2019.
160 Seiten, 18 Euro



Michail Bulgakow, **Die weiße Garde**. Roman. Aus dem Russischen übertragen, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Alexander Nitzberg. Galiani, Berlin. 2018.
544 Seiten, 30 Euro

Denkmal für den Vater

Wanderer mit Hang zum guten Leben

Von Beate Träger

»Seinen Namen hätte er nie geändert, und seine Herkunft war ihm ins Gesicht geschrieben.« Gesagt wird das über Georg Honigmann, den Vater der 1949 in Berlin geborenen, seit 1984 in Straßburg lebenden Schriftstellerin und Malerin Barbara Honigmann. Georg Honigmann, dessen Leben sich an wechselnden Orten, unter anderem in Ostberlin, in Paris und London abspielte, verzichtete während der englischen Jahre auf ein angehängtes »e« an seinem Namen. Es sind Details wie dieses, aus denen ein Psychogramm entsteht, ohne dass spekulative Psychologisierungen nötig werden.

Indem Barbara Honigmann sich in *Georg* der Lebensgeschichte ihres Vaters zuwendet, entfaltet die brillante Chronistin das Panorama eines ganzen, des 20. Jahrhunderts, das sich im Leben des Journalisten Georg Honigmann wie in einem geschliffenen Brennglas bündelt: geboren 1903 in Wiesbaden, sozialisiert in einer bürgerlichen Familie in Hessen, unterrichtet in der für ihre Freigeistigkeit bekannten Odenwaldschule unter Paulus Geheeb. Honigmann wäre gern Arzt geworden, studierte aber Philosophie, wurde Journalist und später freier Autor, war dreimal verheiratet, sich gleichsam verjüngend über Frauen, die, wie es im Buch heißt »immer dreißig waren«. Zeit seines Lebens blieb er ein Bohemien, ein Unsteter, ein Wanderer mit Hang zum guten Leben: »Ich möchte ein Loblied auf meine Wanderschuhe einflechten, die mir 1948 Genossen aus der ehemaligen Bata-Fabrik in Zlín, jetzt Gottwaldow, schenkten und die mich bis jetzt 17 Jahre ›treu und ohne Fehl‹ über Stock und Stein getragen haben. Sie sind eigentlich mein einziges irdisches Gut, an dem mein Herz hängt, und glücklicherweise besitze ich ja auch nicht viel mehr.«

Ganz stimmt das nicht, denn Georg Honigmann hing außerdem an seinen beiden Töchtern, beide tragen (auch) den Namen Anna. Wie sehr Barbara Honigmann ihrerseits an diesem Mann, ihrem Vater, hing, der »in seinem Leben Orte, Adressen und Ehen aneinandergereiht«, aber kein bürgerliches Leben zustande gebracht hat, zeigt sie nun in diesem gerade in seiner Verknappung und Aussparung beredten Denkmal, das sich in seiner zärtlichen Genauigkeit eindringlicher liest als so manches Geschichtsbuch. ■■■

Kiew im Winter 1918/19

Bulgakows Debütroman

Von Ulrich Rüdener

Es fällt nicht leicht, die Geschichte von Michail Bulgakows erstem Roman *Die weiße Garde* nachzuerzählen – alleine schon deshalb, weil es eigentlich keine gibt. Man hat eher den Eindruck, vor einem Panoramabild zu stehen, auf eine Stadt und einzelne ihrer Bewohner zu blicken, und das in einem entscheidenden historischen Moment. *Die weiße Garde*, in den frühen 1920er Jahren entstanden, spielt in Bulgakows Heimatstadt Kiew. Im Roman ist nur die Rede von der »Großen Stadt«.

Es ist das Jahr 1918, die Oktoberrevolution ist noch im Gange, das russische Zarenreich implodiert und die Wirren und Kämpfe, das revolutionäre Klima und die allseits spürbare Gewalt erreichen Kiew. Sie prägen diesen Roman und seine Sprache. Der »seltsame Nebeldunst«, von dem einmal die Rede ist, lichtet sich kaum noch. In ihm tauchen einzelne Schicksale auf und verschwinden wieder. Realistische, mitunter drastische Schilderungen gehen oft über in etwas Geheimnisvolles, Magisches, Mythisches. Bulgakow lässt seine im Zentrum stehende Familie Turbin durch die turbulenten Wintermonate 1918/19 treiben, die Zeitgeschichte tritt nur leicht kasschiert zutage. Und doch entzieht sich diese autobiografisch aufgeladene Erzählung, bleibt das Eigentliche unter einem Schleier verborgen, was dem Geschehen etwas Überzeitliches verleiht. Dazu trägt nicht zuletzt der Ton des Buches bei, dem man mit der neuen Übertragung und Kommentierung von Alexander Nitzberg vielleicht erstmals richtig nahekommen kann: Erzählt wird die Geschichte mit expressionistischer Wucht, in einer Sprache, die selbst aus den Fugen zu geraten scheint: Sie ist das Äquivalent zur haltlosen Bürgerkriegszeit.

Auch der Leser verliert in diesem Chaos oft seinen Halt, und dass Nitzberg von dem stürmischen, krummen, bilderreichen, pathetischen, eigensinnigen Ton nicht davongetragen wird, ist bemerkenswert: Die Neuübersetzung versucht, sowohl den Eigentümlichkeiten von Bulgakows früher Prosa gerecht zu werden als auch den Inkonsistenzen – die Teil dieses furiosen Romans sind. ■■■